

<sup>27</sup> Vgl. z. B. Otto Dibelius, *Kriegsnöte und Kriegserfahrungen*, 1916, Seite 1.

<sup>28</sup> *Christianity in World History*, New York 1965; deutsch 1967 im Kreuz-Verlag, Stuttgart/Berlin; vgl. *Containment*, Seite 200, 203.

<sup>29</sup> *Containment*, Seite 218 f.

<sup>30</sup> a. a. O. Seite 219.

<sup>31</sup> Seite 228.

<sup>32</sup> Seite 233, 238.

<sup>33</sup> Vgl. J. Ritter, *Hegel und die französische Revolution*, Köln und Opladen 1957, Seite 17.

<sup>34</sup> Vgl. G. W. F. Hegel, *Grundlinien der Philosophie des Rechtes*, § 5, und *Philosophie der Geschichte*, Bd. XI der Glodknerschen Ausgabe, Seite 563.

<sup>35</sup> H. Marcuse, *Der eindimensionale Mensch*, Seite 17 f., 22. f.

<sup>36</sup> *Appell an die Kirchen der Welt*, Seite 95.

<sup>37</sup> *Appell an die Kirchen der Welt*, Seite 95.

<sup>38</sup> *Containment*, Seite 210, vgl. 233, 192.

<sup>39</sup> a. a. O. Seite 241.

<sup>40</sup> a. a. O. Seite 241.

<sup>41</sup> a. a. O. Seite 215.

<sup>42</sup> a. a. O. Seite 223 f.

<sup>43</sup> Vgl. z. B. Lukas 17, 20 oder Markus 13, 32. Eine oft unkritisch enge Verknüpfung von Fortschrittsdynamismus und Reich-Gottes-Erwartung findet sich auch in der Pastoralkonstitution: *Die Kirche in der Welt von heute*, vom 7. XII. 1965, z. B. im Abschnitt 39 b.

<sup>44</sup> Vgl. als klassischen Beleg dafür Römer 13, 1-7, wobei besonders der Vers 5 und der Zusammenhang mit 13, 11 f. zu beachten ist. Vgl. aber auch z. B. Phil. 4, 8 f.

<sup>45</sup> S. R. Garaudy, a. a. O. Seite 86. Vgl. oben Anm. 21.

<sup>46</sup> Vgl. oben zu Shaulls Verständnis des Transzendierens Seite 8 f.

## Einheit als ökumenische Aufgabe

Eine Standortbestimmung\*

VON EUGENE C. BLAKE

Das Thema, das Sie mir gestellt haben, ist sehr umfangreich, und ich muß es, um es im Rahmen eines einzigen Vortrages behandeln zu können, ein wenig einschränken. Ich möchte beginnen, indem ich drei Thesen aufstelle, in denen die Grundlagen und Ziele der ökumenischen Aufgabe umrissen werden. Lassen Sie mich dann vom Blickpunkt des Ökumenischen Rates der Kirchen aus auf die Ziele und Errungenschaften blicken. Der Ökumenische Rat dient als Institution der ökumenischen Bewegung; die Bewegung selbst ist mehr als er.

\* Vortrag auf der 150-Jahrfeier der Evangelischen Kirche der Union am 3. 11. 1967 in Berlin.

Wir leben in einer Zeit, in der man sich angewöhnt hat, alle Institutionen, alle Organisationen und alle Menschen, die für derartige Einrichtungen verantwortlich sind, zu kritisieren. Unsere jüngere Generation gilt als „anti-institutionalistisch“, und man sagt, sie habe keine Helden, zu denen sie aufblicke. Menschen in leitender Stellung, seien es nun Pfarrer einer Kirche, Erzbischöfe einer Diözese, Exekutivsekretäre einer Bezirkssynode, Bischöfe eines Bezirks, Präsidenten der Vereinigten Staaten, Bürgermeister einer Stadt oder Manager einer Firma, alle werden gleichermaßen und frisch von der Leber weg kritisiert als egoistisch, kurzsichtig, heuchlerisch und sogar als dumm.

Es ist nicht meine Aufgabe, hier die Menschen, die in Organisationen arbeiten, zu verteidigen oder die jüngere Generation anzugreifen. Tatsache ist, daß die jüngere Generation bald selber „ältere Generation“ werden wird und die ältere Generation schon bald ihre Verantwortung an sie wird abgeben müssen, so daß ich solche Verallgemeinerungen und überhaupt eine solche Haltung, wie ich sie hier kurz charakterisiert habe, für wertlos halte, wenn man darauf aus ist, irgendein Problem zu lösen oder Entscheidungen irgendwelcher Art zu treffen, von welchen Voraussetzungen und Werten man auch immer dabei ausgehen will. Es gilt hier genau zu unterscheiden. Vorurteile in der einen oder anderen Weise können uns überhaupt nicht helfen.

## I.

1. Zu allererst möchte ich feststellen, daß die Kirche Jesu Christi eine Kirche ist. Ich möchte mich im Rahmen dieses Vortrages nicht darauf einlassen zu sagen, was ich damit meine. Aber ich darf Sie daran erinnern, daß es der entscheidende Anspruch jeder Denomination ist, sie sei wenigstens ein Teil der Kirche, die Jesus Christus gegründet hat zum Heil der Menschen und der Völker. Keine Kirche gibt sich damit zufrieden, weniger als dies zu sein. Keine Kirche würde zugeben, lediglich ein religiöser Club oder eine Gruppe zu sein, von Menschen gegründet ohne göttlichen Ursprung, Segen oder Zielrichtung. Ich wiederhole, ich gehe davon aus, daß die Kirche eine Kirche ist. Ich ermahne nicht die Kirchen, daß sie eins sein sollen. Es ist vielmehr die Pflicht einer jeden Kirche, sich selbst zu prüfen, ob ihr Leben, ihre Programme, ihr Glaube verändert werden müssen, um die vorgegebene Einheit der einen Kirche der Welt sichtbar zu machen, auf daß die Welt glaube. Der Unterschied zwischen ökumenisch Denkenden und anderen Kirchenleuten ist es, daß die Ökumeniker von dem Gedanken an die Einheit der Kirche als von der Grundvoraussetzung ausgehen. Andere neigen dazu, andere Dinge für wichtiger zu halten: die akuten und offenkundigen Teilungen der sichtbaren Kirche, die unleugbaren theologischen Unterschiede, die zwischen ihnen bestehen, Schwierigkeiten einer Zusammenarbeit oder Wiedervereinigung und was es sonst sei. Ökumeniker nehmen alle diese Dinge sehr

ernst. Aber, ich wiederhole es, sie gehen bei ihrer Arbeit davon aus und nehmen das ernster als alles andere, daß die Kirche eine Kirche ist und daß, wenn dies nicht zur Grundvoraussetzung gemacht wird, jede Kirche weniger ist als das, was sie zu sein beansprucht.

2. Ich setze weiter voraus, daß die Kirche universal ist. Christus ist für die ganze Welt gestorben und nicht nur für die „Auserwählten“. Ich bin mir bewußt, daß es theologische Systeme gegeben hat und wohl noch gibt, die auf mancherlei Weise diesen Gedanken abgelehnt haben und ablehnen. Mir geht es nicht um einen falschen Universalismus, also nicht um eine Theologie, die sagt „Wir kommen alle=alle=alle in den Himmel“, gleichgültig wie wir zu Jesus Christus und seinem Evangelium stehen.

Das Beschwerliche bei diesen beiden Häresien (eingeschränkte Erlösung und Universalismus) ist beidemal dasselbe: sie geben vor, Gott und seine Absichten in einer Weise zu kennen, die über das hinausgeht und dem widerspricht, was wir von Gott durch die Offenbarung Jesu Christi wissen.

Worum es mir in diesem Zusammenhang geht, ist etwas ganz anderes und hat mit diesen beiden Häresien nichts zu tun. Jesus Christus ist Mensch geworden, hat gelebt, ist gestorben und wieder auferstanden für alle Menschen überall in der Welt. Das bedeutet, daß keine nationale Kirche und kein konfessioneller Zusammenschluß es wagen darf, sich geographisch, kulturell, konfessionell oder rassisch einzugrenzen. Keine Kirche darf es wagen, sich selbst und ihre Gläubigen als Gottes „Lieblingskinder“ zu betrachten. Auch über diesen Gedanken möchte ich nicht lange reden. Ich setze ihn voraus. Aber indem ich ihn voraussetze, bin ich mir doch klar darüber, daß es vielleicht die Voraussetzung ist, die sich im Leben aller Gemeinden und Denominationen am schwersten zur Geltung bringen läßt.

3. Schließlich setze ich noch voraus, daß wir, wenn wir von der ökumenischen Bewegung sprechen, über eine christliche Bewegung sprechen, d. h. über eine christozentrische, wie die Theologen das genannt haben, und nicht einfach über eine Bewegung religiöser Toleranz und guten Willens. Zweifellos hängt die Popularität der ökumenischen Bewegung auch damit zusammen, daß sich die offene Haltung der Ökumeniker in der Wahrheitsfrage von der Schärfe der Sektierer wohltuend unterscheidet. Gleichzeitig muß jedoch gesagt werden, daß die Kritik konservativer christlicher Kreise an der ökumenischen Bewegung vielfach mit dem — falschen — Verständnis begründet wird, als sei die Ökumene nicht an der Wahrheit, sondern lediglich am guten Willen im Umgang miteinander interessiert. Wenn ich das sage, kann ich nur hoffen, daß Sie mich nicht als jemanden ansehen, der kein Interesse an Toleranz und gutem Willen hätte. Der Dialog mit den Menschen anderer Glaubensrichtungen oder auch mit Glaubenslosen ist für das gegenseitige Verstehen in einer pluralistischen Gesellschaft und nun gar in

unserer pluralistischen Welt unbedingt erforderlich. Darüber hinaus mag es sehr wohl so sein, daß Gott in seiner Souveränität als der, der das Universum beherrscht, den Christen schöpferische Durchbrüche geradezu aufnötigen will im Blick auf ihr Verhältnis zum Judentum, vor allem aber auch im Blick auf die anderen „Hochreligionen“. Christen müssen ein Gespür für *alles* haben, was Gott der Menschheit sagen will.

Aber ich wiederhole: Die ökumenische Bewegung in ihrem klassischen und modernen Verständnis ist nicht eine synkretistische Bewegung, sondern sie ist gegründet auf den Glauben, der als Antwort auf Gottes Offenbarung seiner selbst in Jesus von Nazareth, der beides ist: Herr und Christus, entsteht.

Ich bin mir durchaus im klaren darüber, daß an dieser Stelle viel mehr gesagt werden könnte und müßte. Ich werde im zweiten Hauptteil meines Referates auch auf diese Dinge zurückkommen. Hier geht es mir darum, festzustellen, daß die ökumenische Bewegung, die in unserem Jahrhundert jede Kirche, die es gibt, in irgendeiner Weise beeinflußt hat, begründet ist auf unserem gemeinsamen Glauben an Jesus Christus, dem Sohn Gottes und Heiland der Welt.

## II.

Der Ökumenische Rat der Kirchen ist die wichtigste Organisation, die der ökumenischen Bewegung, wie ich sie damit beschrieben habe, dient, zum mindesten ist sie es, wenn man im Weltmaßstab denkt. Die ökumenische Bewegung selbst darf mit irgendeiner Organisation nicht verwechselt werden. Ihr dienen viele Organisationen (konfessionelle Weltbünde, regionale, nationale, staatliche und ortsgebundene Körperschaften, theologische Institutionen, Institute, Ortsgemeinden und auch einzelne Menschen). Weil nun aber der Ökumenische Rat der Kirchen, wie man die Sache nun auch immer betrachten mag, die repräsentativste ökumenische Organisation ist, ist es wichtig, daß Sie sich für sie interessieren und auch die entscheidenden Fragen, um die es im Ökumenischen Rat heute geht, in den Blick nehmen. Darf ich Ihnen jetzt unmittelbar vier Hauptaufgaben beschreiben:

### A.

Wenn man es ganz simpel sagen will, dann geht es darum, ob der Ökumenische Rat der Kirchen rascher voranschreiten oder ob er seine Arbeit bewußt verlangsamten sollte.

Es gibt viele ökumenisch denkende Menschen — und es gibt sie in nahezu allen Gliedkirchen des Ökumenischen Rates —, die meinen, die einzige Hoffnung für den Ökumenischen Rat bestände darin, daß er die ökumenische Bewegung gezielt voranbrächte, ganz gleich ob die Leitungen der Gliedkirchen und die Mehrheit der Menschen in diesen Kirchen das nun wünschten oder nicht. Viele von

diesen Leuten sind zu einer solchen Auffassung gekommen, weil sie alle Hoffnung auf verfaßte Kirchen aufgegeben hatten, ehe die ökumenische Bewegung ihnen neue Hoffnung einzufloßen begann. Viele von ihnen entstammen der jüngeren Generation. Aber gleichgültig, ob jung oder alt, diese ganze Gruppe blickt auf den „sozialen Umbruch“, der sich überall in der Welt, in der Gesellschaft vollzieht, und sie meinen, daß die Kirche sich genau so rasch zu wandeln habe, um für den modernen Menschen überhaupt noch relevant zu sein.

Bitte beachten Sie, daß ich den Ausdruck „rascher Umbruch“ verwendet habe und nicht den Terminus „Revolution“, obwohl die meisten dieser „Progressiven“ die Notwendigkeit einer Revolution und nicht einer Evolution betonen. Sie weisen uns, die wir auf irgendeine Weise für die Institutionen der Kirche, der Gesellschaft oder des Staates Verantwortung tragen, unermüdlich darauf hin, daß die Kombination von gesteigerten Erwartungen in allen Völkern, die mit dem radikalen, technologischen Wandel, der eingetreten ist oder unmittelbar bevorsteht, ebenso zusammenhängen wie mit der Bevölkerungsexplosion, der Verstärkung des Menschen und dem auf wissenschaftlichen Experimenten basierenden Denken eine Revolution unserer Haltung und einen radikalen Wechsel in all unsern Programmen unumgänglich machen.

Die Tatsache, daß diese Leute das Wort „Revolution“ ohne alle Scheu verwenden, jagt dem durchschnittlichen Mitarbeiter einer Organisation einen Schauer den Rücken herunter, aber es zwingt ihn zum Zuhören. Die Progressiven drängen den Ökumenischen Rat der Kirchen (und genau so die römisch-katholische Kirche), sich auf einen hoffnungsvollen ökumenischen Weg zu begeben und das Risiko einzugehen, das mit wirklicher Leitung nun einmal verbunden ist. Sie drängen uns dazu, die Mitgliedskirchen mitzureißen, ob diese es wollen oder nicht. Sie sagen, daß, wenn die Kirchen nicht in Bewegung kommen mit der ökumenischen Bewegung — und das rasch —, daß es dann keine Hoffnung mehr gibt, daß die Kirche oder das Evangelium in unserer Zeit relevant bleiben und etwas zu sagen haben könnte.

Auf der anderen Seite gibt es in dieser Frage viele ökumenisch gesinnte Menschen (d. h. also Menschen, die das, was ich als Grundvoraussetzungen bezeichnet habe, durchaus akzeptieren), die den Ökumenischen Rat der Kirchen bewegen möchten, langsamer voranzuschreiten. Sie sagen, die Leitungen der Gliedkirchen und vor allem der Ökumenische Rat der Kirchen selbst seien bereits den Reihen der Gemeindeglieder so weit voraus, daß die Gefahr neuer Spaltungen in der Kirche auftauche, wo es doch darum ginge, alte Spaltungen zu überwinden. Sie drängen uns, langsamer voranzuschreiten, damit die ökumenischen Errungenschaften der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts nun auch wirklich durchgesetzt werden könnten. Man mahnt uns, Geduld zu haben und daran zu denken, daß auch Rom nicht an einem Tag erbaut worden sei usw. usf.

Es geht hier um mehr als eine theoretische Erörterung. Hier handelt es sich um eine Frage, die Tag für Tag und Woche um Woche bei jeder Entscheidung des Ökumenischen Rates bedacht sein will. Die wichtigsten Entscheidungen werden von den Hauptausschüssen des Ökumenischen Rates der Kirchen, vom Zentralausschuß und vom Exekutivausschuß sowie von Dutzenden von Ausschüssen der einzelnen Abteilungen und Sekretariate getroffen.

Aber ich wäre nicht ehrlich, wenn ich nicht zugeben würde, daß der Genfer Stab mit dem Generalsekretär an der Spitze das Handeln des Ökumenischen Rates innerhalb der von den Ausschüssen festgesetzten Ziele weitgehend beeinflußt. Die Vorträge, die wir halten, die Ratschläge, die wir erbitten, die Verwaltungsmaßnahmen, die wir treffen, tragen zu dem allgemeinen Bild des Ökumenischen Rates der Kirchen bei, und sie tun mehr als das. Sie gehören zu seinem Wesen.

Sie werden nicht meinen, daß ich in der Lage sei, in diesem Vortrag eine pointierte Wahl zu treffen zwischen den beiden Haltungen, von denen ich gesprochen habe: zwischen den beiden Flügeln unter den Mitarbeitern der Ökumene. Es ist leicht, den Rat der antiökumenischen Reaktionäre unbeachtet zu lassen und sich um die Radikalen, die der Kirche endgültig den Rücken gekehrt haben, nicht zu kümmern. Aber unter den Ratschlägen von ökumenischen Freunden zu wählen, die der gemeinsamen Sache gleichermaßen verpflichtet sind und von denen die einen sagen „seid vorsichtig“ und die andern „beeilt euch“, das ist nicht leicht.

Lassen Sie mich ein paar Prinzipien aufzeigen, die jeder von uns, der kirchliche Verantwortung trägt, bei seinen täglichen Entscheidungen im Auge behalten sollte:

1. Alle unsere Entscheidungen sollten auf das Evangelium gegründet sein, und in diesem Sinne würde es sich um theologische Entscheidungen zu handeln haben, d. h., daß sie auf Liebe, Hoffnung und Glauben, nicht aber auf Haß, Verzweiflung oder Zynismus gegründet sein müßten.

2. Der Sinn und die Funktion einer Institution sollte für uns stets wichtiger sein als das bloße Überleben der Institution.

3. Kompromisse in dem Sinn, „besser ein halbes Brot als gar kein Brot“, sind legitim und notwendig, vor allem, wenn die Menschen hungrig sind; völlig illegitim und katastrophal sind hingegen Kompromisse, bei denen man seine Überzeugungen verleugnet.

4. Kein Christ hat die Verheißung, Erfolg zu haben. Aber Loyalität gegenüber dem Ziel Gottes, wie der einzelne es versteht, kann nie ein wirkliches Scheitern bedeuten.

All dies zusammengenommen heißt, wenn ich zu Ihnen als Ökumeniker spreche, daß der Ökumenische Rat die ihm aufgetragene Arbeit so rasch vorantreiben wird, wie Sie es ihm zu tun erlauben. Wir werden nicht so rasch voran-

kommen, wie einige es wünschen; wir werden uns gegenüber einigen Konservativen in das Licht bringen, unverantwortlich zu handeln. Aber Sie dürfen sicher sein, daß hinter den großen und kleinen Entscheidungen bei uns der Versuch stehen wird, den Zielen Christi innerhalb der ökumenischen Bewegung zu dienen. In diesem Sinne bitte ich um Ihr Vertrauen, Ihre Kritik und Ihr Verständnis.

## B.

Eine zweite vordringliche Aufgabe ergibt sich für den Ökumenischen Rat der Kirchen aus der in unserer Zeit so weit verbreiteten „Krise des Glaubens“. Vor wenigen Wochen hat in Taizé in Frankreich eine hauptsächlich europäische Jugendkonferenz stattgefunden, die zur Hälfte von römischen Katholiken und zur anderen Hälfte von Protestanten, Anglikanern und Orthodoxen besetzt worden ist. Die jugendlichen Teilnehmer durften sich die Themen für ihre kleinen Gesprächsgruppen selber wählen, z. B. protestantisch-katholische Beziehungen, neue Formen des gottesdienstlichen Lebens, Friede, Rassenbeziehungen etc. Die überwältigende Mehrzahl der jungen Leute wollte die Frage diskutieren: „Was ist christlicher Glaube?“

Aber die „Krise des Glaubens“ ist nicht beschränkt auf die jungen Leute in unseren Kirchen. Erwachsene, die sich Gedanken machen, Amtsträger und Laien sehen sich herausgefordert durch die Überzeugung, die von der Mehrheit der Intelligenz in unserer heutigen Welt vertreten wird, daß nämlich für den Glauben an einen transzendenten Gott heute kein Raum mehr sei. Dieser Gedanke ist nicht neu. Als ich vor 35 Jahren auf die Universität kam, war diese Haltung bereits die vorherrschende Haltung der Intellektuellen gegenüber dem Christentum und allen anderen Religionen.

Vor einem Menschenalter war es in meinem Lande das Ergebnis dieser Herausforderung an den christlichen Glauben, daß liberale und konservative Christen zueinander fanden in einer neuen Orthodoxie — Neo-Orthodoxie hat man das damals genannt —, weil weder der „Liberalismus“ noch der „Fundamentalismus“ die Achtung im Denken geschulter Christen für sich gewinnen konnte.

Heute richtet sich nun die Herausforderung genau gegen diesen neo-orthodoxen Konsensus, auf dem die ökumenische Bewegung weithin basiert hat. Die biblischen, theologischen und metaphysischen Voraussetzungen der meisten gebildeten Christen meiner Generation sind auf das schärfste in Frage gestellt, sei es durch den Materialismus oder das experimentell arbeitende wissenschaftliche Denken, sei es durch den Humanismus oder den logischen Positivismus oder sei es durch biblische Exegese und Hermeneutik.

Die Frage, der sich der Ökumenische Rat der Kirchen und jede christliche Kirche heute zu stellen hat, ist, wie ernst wir diese theologische Herausforderung an unseren Glauben nehmen wollen.

Auf der einen Seite zeigt uns die Kirchengeschichte das Bild einer Kirche, die wieder und wieder ihre Augen verschlossen und die Fäuste geballt hat im Angesicht neuentdeckter Wahrheiten. Galilei und Darwin sind hervorragende Beispiele säkularer Helden, die das kirchliche Denken zu einem ungeordneten Rückzug gezwungen haben. Auf der anderen Seite zeigt die Kirchengeschichte das Bild einer Kirche, die die radikalsten Wandlungen menschlichen Denkens und menschlicher Gesellschaft überstanden hat und in der Lage gewesen ist, die Grundlage für neue große Perioden menschlichen Denkens und menschlicher Entwicklung zu legen. Augustin, Thomas, Luther, Calvin, Ignatius v. Loyola und Karl Barth sind einige von den Namen, die einem schnell in den Sinn kommen, wenn man daran denkt, wer für die Kirche und für die westliche Kultur und Gesellschaft eine solche Funktion ausgeübt hat.

Die Frage, der sich die Kirche heute gegenüber sieht, ist, wie wir die ewige Wahrheit des Evangeliums heute so formulieren können, daß sie von dem Menschen unserer Zeit verstanden wird und ihn überzeugt. Die Gefahr bei solchen Versuchen einer Neuformulierung ist immer dieselbe. Nur zu leicht verliert man die Wahrheit oder schränkt sie doch wenigstens ein, wenn man versucht, seine Formulierungen auf die derzeitige intellektuelle Mode einzustellen. Größer aber ist die Gefahr, daß man veraltete Formulierungen unverändert nachspricht. Entweder man widersteht der Wahrheit oder man verliert jeglichen Kontakt mit den Zeitgenossen oder beides.

Die theologische Aufgabe der Kirchen für unsere Zeit ist nicht leicht. Ich habe genügend deutlich gemacht, daß nach meiner Meinung Jesus Christus das Herz der ökumenischen Bewegung ist als die Offenbarung des souveränen und transzendenten Gottes. Ich beeile mich hinzuzufügen, daß es nicht darum gehen kann, daß wir unsere alten theologischen Formulierungen lediglich wiederholen. Wir dürfen es nicht wagen, ein Anathema gegenüber Theologen auszusprechen, die die Wahrheit des christlichen Glaubens in Frage zu stellen scheinen. Wir müssen mit Eifer zu unterscheiden versuchen, welche neue Stimme oder welche Stimmen die ewige Wahrheit unserer Generationen überzeugend zu sagen vermögen.

Darf ich hinzufügen, daß meiner Überzeugung nach die gegenwärtige Krise des Glaubens so schwer, aber doch auch nicht schwerer ist als die Krisen, denen sich die Kirche in früheren Zeiten gegenübergesehen hat. Und ich verspreche Ihnen, daß der Ökumenische Rat der Kirchen darin fortfahren wird, innerhalb seiner Gliedkirchen — aber auch außerhalb dieser Gliedkirchen — nach Menschen Ausschau zu halten, die das alte und ewige Evangelium auf eine neue und überzeugende Weise formulieren können. In der Zwischenzeit geht es darum, daß wir in Loyalität zu unserem Herrn Jesus Christus leben, der in jedem Zeitalter mehr gewesen ist als die Theologie, in der es um Ihn ging.

### C.

Ein drittes Hauptproblem, um das es dem Ökumenischen Rat der Kirchen gegenwärtig geht, ist das Maß und die Weise einer vermehrten dynamischen Zusammenarbeit mit der römisch-katholischen Kirche, zu der sich beide, die katholische Kirche und der Ökumenische Rat, verpflichtet haben.

Einerseits kann man sagen, daß es fast nichts gibt, das der Ökumenische Rat der Kirchen zu tun versucht, was nicht besser getan werden könnte, wenn die römisch-katholische Kirche im vollsten und engsten Sinne mitarbeiten würde. Von einem andern Blickwinkel her muß aber ebenfalls gesagt werden, daß der Preis, der für eine solche Zusammenarbeit von der katholischen Kirche und vom Ökumenischen Rat der Kirchen gezahlt werden muß, so groß ist, daß wir von Fall zu Fall entscheiden müssen, ob er gerechtfertigt ist. Ich setze voraus, daß die verantwortlichen Leitungsgremien der römisch-katholischen Kirche und des Ökumenischen Rates und seiner Gliedkirchen fortfahren werden, in einer freundlichen Atmosphäre und mit dem nötigen Tiefgang die grundlegenden theologischen Fragen zu diskutieren, welche die Kirche tausend Jahre lang zerteilt, und zwar radikal zerteilt haben. Der Wandel auf allen Seiten von einer polemischen Theologie zum Dialog läßt auf ein neues Verstehen und eine neue Einheit hoffen, eine Einheit, die zwar noch nicht reif ist, aber die durch die Wärme einer neuen Atmosphäre von Tag zu Tag reifer wird. Wir leben in einer Zeit, in der „Früchte heranreifen“.

Ich setze weiter voraus, daß die verantwortlichen Führungsgremien fortfahren werden, an den quälenden Fragen zu arbeiten, die im Laufe von Jahrhunderten durch unsere Isolierung voneinander und durch die daraus resultierende Sünde entstanden sind und Bitterkeit hervorgerufen haben. Ich weise in diesem Zusammenhang auf Probleme wie die Religionsfreiheit und die Mischehenpraxis hin. Ich meine nicht, daß sich Haltungen und Gewohnheiten, die im Laufe von Jahrhunderten entstanden sind, einfach in Wohlgefallen auflösen und einer allgemeinen Harmonie Platz machen. Aber wenn alle Partner dieses großen Gesprächs wirklich nach einem „besseren Wege“ suchen, der auf Liebe und Wahrheit begründet ist, dann dürfen wir uns auch hier einen Fortschritt zuversichtlich erhoffen, und zwar in eben dem Maß, in der wir dem Licht, das uns Gott durch Jesus Christus geschenkt hat, gehorsam sind.

Die römisch-katholischen Kanonisten haben hieran gearbeitet, jedoch werden sie das Problem nicht in der Kurie lösen. Es ist völlig klar, daß eine Besserung der Verhältnisse jeweils nur von Land zu Land erreicht werden wird, weil die Voraussetzungen so verschieden sind. Ich habe gesagt und möchte es hier nochmals wiederholen: Solange die römisch-katholische Kirche und die evangelischen Kirchen fortfahren, dieses Problem vom Standpunkt institutionellen Selbstbewußtseins oder verstärkten Einflusses her zu betrachten, solange wird es nicht gelöst

werden können. Darum glaube ich, daß ein Fortschritt alsbald zu verzeichnen sein wird, wenn die evangelischen Kirchen und die römisch-katholische Kirche das Mischehenproblem unter dem Gesichtspunkt des Wohls der Familie und des Wunsches der beiden Kirchen nach christlichen Familien sehen. Darf ich Sie daran erinnern, daß in Deutschland, wo zwei gleich bedeutende Kirchen diese Frage von ungefähr der gleichen Basis aus diskutieren können, Sie eine Verantwortung tragen, die über das Maß hinausgeht, das ich in der Presse festgestellt habe und das bisher in der Behandlung dieser Angelegenheit mit Ihren römisch-katholischen Brüdern wahrgenommen wurde.

Es gibt noch einen dritten Bereich der Zusammenarbeit, in dem man leichter zu Lösungen kommen sollte als in den beiden anderen, der aber mehr Verwaltungsgeschick auf allen Seiten verlangt, um wirklich Erfolg zu versprechen. Ich meine das ganze Gebiet des Dienstes an der Menschlichkeit im Namen Christi. Hier sind karitative Bemühungen eingeschlossen, Gelder aufzubringen und sie auszugeben; weit wichtiger aber ist im Bereich einer solchen Zusammenarbeit der Beitrag der Kirchen bei dem Versuch, wirtschaftliche Gerechtigkeit zu schaffen und in der ganzen Welt eine Situation der gleichen Möglichkeit für alle herbeizuführen. Es gehört zu diesem Bereich der Zusammenarbeit auch die Ebene der Politik, wo es darum geht, einen nuklearen Krieg zu vermeiden und den Frieden der Welt herbeizuführen.

Selbst auf diesen an sich ja höchst kontroversen Gebieten ergibt es sich klar aus den Dekreten des II. Vatikanischen Konzils, aus verschiedenen päpstlichen Enzykliken und aus den Stellungnahmen des Ökumenischen Rates der Kirchen und seiner Gliedkirchen sowie aus den Vorschlägen, die die Weltkonferenz für Kirche und Gesellschaft in Genf 1966 gemacht hat, daß wir in den Grundfragen einig sind und daß es keinen überzeugenden theologischen Grund dafür gibt, unsere getrennten Programme weiterzuführen, weil sie, gemessen an dem Gewicht und der Dringlichkeit der Probleme, denen sich die ganze Menschheit gegenüber sieht, unwirksam sind. Ich will damit nicht sagen, daß es keine wichtigen ethischen, sozialen, wirtschaftlichen oder politischen Unterschiede unter Christen gäbe. Natürlich gibt es sie. Und einige von ihnen gehören zu den unge lösten Fragen zwischen den Kirchen, die uns am meisten beunruhigen. Ich sage jedoch, daß es in diesen Fragen keinen wesentlich katholisch-protestantischen oder protestantisch-orthodoxen Unterschied gibt und daß es darum klar ist, daß in den nächsten Jahren unsere Bürokratien gemeinsam Wege finden sollten, das ganze Gewicht des christlichen guten Willens und der christlichen Überzeugung in den großen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Fragen unserer Zeit zur Geltung zu bringen.

Ich denke, daß ich sehr genau weiß, wie schwierig es ist, neue Wege der Zusammenarbeit ausfindig zu machen, selbst wenn ein äußerstes Maß an gutem

Willen auf allen Seiten vorhanden ist. Getrennte Organisationen haben die Tendenz, eingefahrene Wege einzuschlagen, selbst dann, wenn diejenigen, die diese Organisationen leiten, das gar nicht beabsichtigen. Das gilt auch für die Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates. Es kann nicht überraschen, daß die römisch-katholische Kirche, die bis vor einigen Jahren keinen Grund sah, anders als völlig unabhängig Entscheidungen zu fällen und zu handeln, es jetzt schwierig findet, ihre Arbeitsmethoden zugunsten einer wirklichen Kooperation zu ändern.

Ich möchte jedoch sofort hinzufügen, daß die Bürokratie des Ökumenischen Rates der Kirchen sich hier keineswegs leichter tut. Wir haben nur sehr geringe Erfahrungen als Ökumenischer Rat in der Zusammenarbeit mit großen und dynamischen „Nicht-Mitgliedskirchen“. Auch wir können auf Selbstbehauptung aus sein und versagen, wenn es darum geht, uns fremde Möglichkeiten der Entscheidung und des Handelns anzuwenden. Auch wir zucken zurück, wenn wir fürchten, Kompromisse eingehen zu müssen und in Verlegenheiten zu geraten. Auch wir stellen Programme auf und sind viel zu spät darauf aus, daß andere mit uns zusammenarbeiten.

Wer antibürokratisch eingestellt ist, tut sich schwerer damit, diese Schwierigkeiten zu verkraften, als diejenigen, die durch echte theologische Unterschiede hervorgerufen werden. Es ist ja auch so, daß sie, selbst wenn man sie analysiert und verstanden hat, nicht wirklich rechtfertigen kann. Es gibt keine Entschuldigung für irgendeinen kirchlichen Amtsträger, der sich weigert, Sünde, Selbstsucht, Furcht und Vorurteil in seinen Entscheidungen zu erkennen, wo es doch so einfach ist, diese wenig schönen Dinge bei anderen aufzufinden.

Ich habe mir Zeit gelassen, die Probleme aufzuzeigen, denen wir uns gegenübersehen, wenn es um eine Zusammenarbeit mit den römischen Katholiken auf sozialem und politischem Gebiet geht. Und ich habe dafür zwei Gründe:

1. Im Blick auf Gott und den Menschen gibt es kein wichtigeres Gebiet für eine Zusammenarbeit der Kirchen als gerade dieses. Die Menschheit ist in der Gefahr, sich selbst zu vernichten, wenn wir nicht rasch lernen, die Maßstäbe christlicher Ethik in den Fragen anzuwenden, in denen es um Leben und Tod geht und die die ganze Menschheit betreffen. Wir haben einfach keine Zeit mehr herumzupendeln.

2. Echte und wirksame Zusammenarbeit auf diesen Gebieten, die uns gemeinsam angehen, werden uns gleichzeitig instand setzen, alle anderen Fragen im Blick auf die Einheit der Christen schneller zu lösen. Im Ökumenischen Rat der Kirchen sind wir uns darüber klar, daß die Zusammenarbeit, wie sie in der Bewegung für „Praktisches Christentum“ (Life and Work) entwickelt worden ist, im Laufe der Jahrzehnte ganz wesentliche Beiträge geleistet hat für die Einheit auf dem Gebiet der Mission, des Glaubens und der Kirchenverfassung. Die Möglichkeiten, die hier für den Ökumenischen Rat der Kirchen greifbar werden, sind

außerordentlich, wenn die Gliedkirchen den Ökumenischen Rat bei seinen Bemühungen unterstützen und ihre Führungsgremien zu einer Zusammenarbeit auf diesen Gebieten drängen, und wenn die römisch-katholische Kirche und die, die sie führen, erkennen, daß der Ökumenische Rat der Kirchen das einzige Instrument im Bereich der nicht-römisch-katholischen Christenheit ist, das überhaupt dazu fähig ist, die getrennten Kirchen bei einer solchen Zusammenarbeit zu repräsentieren.

#### D.

Die vierte und letzte Hauptfrage, die ich in diesem Zusammenhang ansprechen möchte und der sich der Ökumenische Rat der Kirchen gegenüberstellt, hängt eng mit der Frage einer Zusammenarbeit mit der römisch-katholischen Kirche, von der ich eben gesprochen habe, zusammen. Es ist die Frage, wie der Ökumenische Rat der Kirchen ein wirklich wesentliches Instrument werden kann, das der neuen menschlichen Gemeinschaft, die jetzt auf einer weltweiten Ebene so rasch entsteht, dienen kann.

Der Hauptunterschied unserer heutigen Welt gegenüber der Welt von vor fünfzig Jahren ist der, daß wir zu einer „Nachbarschaft“ geworden sind und daß alles darauf ankommt, daß wir rasch eine Gemeinschaft werden.

Ich will Sie jetzt nicht damit langweilen, daß ich Ihnen auseinandersetze, daß wir in zunehmendem Maße in einer Welt leben, in der alles sich gegenseitig bedingt. Das ist das Ergebnis der Technik. Die Technik hat alte Kommunikationslücken überbrückt. Jeder kann heute innerhalb weniger Minuten wissen, was in der Welt passiert ist. Die Technik hat auch die Produktionsprobleme der heutigen Welt gelöst und kann, wenn sie dazu eingesetzt wird, Nahrung, Kleidung und Unterkünfte produzieren, wo es verlangt wird. Alle Menschen sind untereinander zu Nachbarn geworden, ob sie es wollten oder nicht. Isolierung ist ein Zustand der Vergangenheit, und wieder muß man sagen: ob wir es wollen oder nicht. Lassen Sie mich das in der negativsten Form, die mir denkbar erscheint, illustrieren. Denken wir daran, wie die Technik die Möglichkeit, daß Menschen einander töten, ständig erweitert hat. Die Welt ist heute zu einer „Nachbarschaft“ geworden, in der gegenseitige Ausrottung zu einer Möglichkeit geworden ist.

Wenn man mit dem Zeitmaß menschlicher Geschichte rechnet, ist es so lange nicht her, daß die Zerstörungskraft des Menschen ihre Grenze in der Reichweite der Fäuste und Füße des einzelnen fand. Dann kamen Steine, die er werfen und später schleudern konnte, dann Speere und Pfeile, dann Pulver und Gewehr, dann Kanonen und Mörser, die nicht mehr meter-, sondern kilometerweit reichten, dann hat das Flugzeug die Reichweite der menschlichen Zerstörungskraft bis auf Tausende von Kilometern ausgedehnt. Jetzt machen die Interkontinentalraketen und die erdumkreisenden Raumschiffe es möglich, jeden, wo er auch sei, auf

dieser Erde umzubringen. Wir haben aber nicht nur die Reichweite der Zerstörungsmöglichkeiten ausgedehnt, sondern auch die Zahl derer, die vernichtet werden können. Es gab eine Zeit, da war es nur einer auf einmal. Jetzt sind es Millionen. Die „Nachbarschaft des Tötens“ ist jetzt weltweit geworden und es gibt keine Verstecke.

Diese Tatsache allein fordert gebieterisch, daß aus der Welt=Nachbarschaft eine Welt=Gemeinschaft wird, und zwar schnell, bevor es zu spät ist. Nationale Kriege sind so veraltet, wie es bisher schon Familien- und Stammesfehden gewesen sind. Was gehört zu einer Weltgemeinschaft? Gemeinsame Werte, gemeinsame Gesetze, gemeinsame soziale Einrichtungen, aber dahinter und darüber vor allem gegenseitiges Vertrauen und gegenseitige Verlässlichkeit. Es bedarf keiner Frage, daß wir davon in der gegenwärtigen Welt noch weit entfernt sind. Aber die Kirche muß uns alle nachdrücklich darauf hinweisen, daß nichts weniger als die alte Vision der einen Welt unter dem einen Gott heute genügen wird, die Katastrophe zu verhindern.

Welches sind die Kräfte, die der Weltgemeinschaft entgegenarbeiten? Rassenhaß, ungleiche Verteilung der Güter dieser Erde, ungerechte Ausbeutung der Schwachen durch die Starken, einander widersprechende Ideologien und widersprechende Glaubensüberzeugungen. Furcht, Vorurteil, Haß, Bitterkeit und Ignoranz sind die Feinde jeder Gemeinschaft, sei sie groß oder klein. Gegen diese alten und ganz modernen Sünden muß die Kirche ihr ganzes Gewicht geltend machen und darf dabei keinesfalls Zeit mit Verzögerungen und Entschuldigungen verlieren.

Nun sind aber die Christen, selbst wenn man alle zusammenzählt, nur eine Minderheit in der „Welt=Nachbarschaft“. Wie kann aber die Kirche eine Welt=Gemeinschaft schaffen, besonders wo uns die Geschichte lehrt, daß einige der destruktivsten und Gemeinschaft zerstörendsten Faktoren dem sich gegenseitigen Befehden der Religionen entstammen?

Wenn die Christen fortfahren, ihren Glauben an Gott lediglich eine Ideologie sein zu lassen, mit deren Hilfe sie die ganze Welt im Namen Christi beherrschen wollen, dann kann es keine Hoffnung geben. Wenn es jedoch wahr ist, daß die Christen nach fast zweitausend Jahren angefangen haben zu sehen, daß das Kreuz Christi mehr ist als ein christliches Symbol, daß es nämlich neue Wege des Evangeliums aufzeigt, den Menschen im Namen des Gottes zu dienen, dem das gesamte Universum gehört, dann gibt es eine Hoffnung, daß die Menschen lernen werden, miteinander in Liebe und gegenseitiger Achtung zu leben. Wir haben nicht die Verheißung, daß die Kirche innerhalb der Geschichte triumphieren wird, sondern das ist die Verheißung, daß Gott, der sich in Jesus Christus selbst offenbart hat, über die Geschichte herrscht. Es wird nicht von uns verlangt, daß wir Erfolg haben, sondern wir sind dazu berufen, treu zu sein.

## Zusammenfassung

Ich hoffe, es sieht nun nicht so aus, als hätte ich im Rahmen dieses Referates die Bedeutung des Ökumenischen Rates der Kirchen übertrieben. Worum ich Sie bitte, ist, daß Sie die Bedeutung der Fragen, mit denen der Ökumenische Rat der Kirchen zu tun hat, nicht unterschätzen. Wir können wohl alle darin übereinstimmen, daß es Fragen sind, die für uns zu groß sind. Wir alle müssen bekennen, daß wir der Aufgabe nicht gerecht werden, die dennoch jeder Christ anzupacken versuchen muß, zu seiner Zeit und an seinem Ort Gott zu dienen. Der Ökumenische Rat der Kirchen bittet Sie um Ihr Gebet, um Ihr Verständnis und um Ihre Unterstützung.

## Neues Bekenntnis und neues Bekennen\*

VON LUKAS VISCHER

Das Ziel der ökumenischen Bewegung besteht seit allem Anfang darin, daß die getrennten Kirchen das eine Evangelium wiederum gemeinsam bekennen sollen. Sie haben sich in einem bestimmten Augenblick der Geschichte um einer Vielfalt von Gründen willen getrennt. Die Gemeinschaft, die sie verbunden hatte oder zu verbinden schien, ist zerbrochen oder doch zum mindesten gelockert worden. Sie unterscheiden sich in ihrem Verständnis des Evangeliums, sie sind verschieden geprägt in ihrem Denken, in ihrem Gottesdienst, in ihrer äußeren Gestalt und damit auch in ihrem Bekenntnis und Zeugnis. Sie sollen sich wieder zusammenfinden und das eine Evangelium als ein Volk bekennen und verkünden. Wohin hat die ökumenische Bewegung in der Erfüllung dieses ihres Zieles bis jetzt geführt?

### *Die unaufgelöste Spannung der ökumenischen Bewegung*

Die Veränderungen, die in den vergangenen Jahrzehnten herbeigeführt worden sind, sind beträchtlich. Die Kirchen leben tatsächlich in einer neuen Gemeinschaft. Kaum eine kann sich mehr vorstellen, daß sie von den anderen völlig isoliert leben würde. Sie leben alle in einem Raum, der über die Grenzen der eigenen Konfession hinausreicht. Sie stehen nicht nur miteinander im Dialog, sie leben mit wachsender Selbstverständlichkeit in einer Gemeinschaft des gemeinsamen Zeugnisses und der Zusammenarbeit. Es ist kaum übertrieben zu sagen, daß zum

\* Vortrag auf der 150-Jahrfeier der Evangelischen Kirche der Union am 3. 11. 1967 in Berlin.